

# MUSS MAN DEN STALINISMUS VON MARX HER DENKEN?<sup>1</sup>

Nach dem gescheiterten Umbau – ein scheiternder Übergang?

Für Helmut Fleischer

Das vielfache Unglück, das die Szene nach dem Abbruch des Staatskommunismus bestimmt, die Sackgassen, in welche in verschiedenen mittel- und osteuropäischen Ländern Prozesse geführt haben, die als *Übergang zu Markt und Demokratie* gedacht waren, machen es nötig, Vergangenheit und Gegenwart im Lichte dieser Erfahrungen neu zu durchdenken. Denn es mag wohl sein, dass einige Aspekte der ursprünglichen Tragödie, die auf 1917 gefolgt ist, dabei sind, sich zu wiederholen, wenngleich unter grundlegend veränderten Bedingungen.

Die Frage im Untertitel will doppelt verstanden werden: Welche Verantwortung trägt die Marxsche Theorie am »Stalinismus«? Und: stellt sie Denkmittel bereit, die zum Begreifen desselben beitragen? Im Rahmen der Tagung, auf der diese Überlegungen zunächst vorgetragen worden sind<sup>2</sup>, sollten sie den »Theorieteik« darstellen. Aber Theorie müsste ihren Gegenstand vor sich bringen und nach klaren Kriterien analysieren können. Hier jedoch verhält es sich wie in dem Film »Rashomon«: Dort ist ein Mord passiert, soundso viele Menschen sind darin verwickelt, jede dieser Personen erzählt

---

<sup>1</sup> Zuerst erschienen in: W.F.Haug, *Determinanten der postkommunistischen Situation*, Hamburg 1993, 119-40.

<sup>2</sup> »Stalinismus – Theorie und Forschung«, veranstaltet von Memorial Österreich und der Volkshochschule Wien- Favoriten, Wien, 14.-15. Oktober 1992; die vorliegende Fassung wurde vorgetragen bei der internationalen Tagung »Functions and Structures of Power in the Course of Transition from Totalitarianism to Democracy«, Gorbatschew-Foundation, Moskau, 27.-28. November 1992.

ihre Version der Geschichte, und die Perspektiven, in denen die Geschichten nacheinander erzählt werden, fallen auseinander. »Rashomon« ist ein Tempeltor. Es ist, als hätte die Geschichte des Stalinismus verschiedene »Türen«, deren jede sich auf eine andere Geschichte öffnet. Ich versuche, in einen Prozess des Nachdenkens über diese Geschichten einzutreten. Wenn Helmut Fleischer in den vergangenen Jahren den Gedanken einer imperialen Überwältigung des Sozialismus vorgetragen und damit exogene Bedingungen hervorgehoben hat, so sollen im Folgenden einige endogene Bedingungen besonders berücksichtigt werden.

## I.

Ich beginne mit einem durchgestrichenen Satz in einem Brief von Engels, wo ein Gedanke steht, der sich in seinem Kopf geformt haben muss, den er aber anscheinend nicht geschrieben haben wollte. Der Satz findet sich im Entwurf zu einem Brief an Vera Sassulitsch vom 23. April 1885, und lautet: »Vielleicht wird es uns allen so gehen.« Was ist das, was uns allen so gehen wird – »vielleicht«? Die beiden stehengelassenen Sätze davor sagen es: »Die Leute, die sich rühmten, eine Revolution *gemacht* zu haben, haben noch immer am Tag darauf gesehen, dass sie nicht wussten, was sie taten, dass die *gemachte* Revolution jener, die sie machen wollten, durchaus nicht ähnlich sah. Hegel nennt das die Ironie der Geschichte.«<sup>3</sup> Es geht um die Situation in Russland, die allmählich als revolutionäre heranreift. Von einer derartigen Situation, in der unter finsterer Despotie eine fast allgemeine Unzufriedenheit sich

---

<sup>3</sup> 1851 hatte Engels an Marx geschrieben, in der Revolution trete im Vergleich zu den »Regeln, die in ordinären Zeiten die Entwicklung der Gesellschaft bestimmen [...] die materielle Gewalt der Notwendigkeit viel heftiger hervor. Und sowie man als der Repräsentant einer Partei auftritt, wird man in diesen Strudel der unaufhaltsamen Naturnotwendigkeit hereingerissen.« (MEW 27, 190).

anhäuft, sagt er sinngemäß, dass in ihr selbst eine kleine Gruppe von Berufsverschwörern eine Revolution auslösen kann. Das ist der historische Moment, wo Verschwörerphantasien wie die des »Blanquismus« plötzlich eine Art praktisches Recht zu bekommen scheinen. Doch anschließend, sagt Engels, im historischen Folgemoment, werden die, welche »das Feuer an die Mine gelegt haben, durch die Explosion fortgerissen werden«, durch eine Explosion nämlich, »die tausendmal stärker sein wird als sie und sich ihren Ausweg suchen wird, wie sie kann, nämlich wie die ökonomischen Kräfte und Widerstände entscheiden werden«.

Auf diesen Brief bin ich durch einen Artikelschreiber aufmerksam geworden, der ihn benutzen zu können glaubte, um wieder einmal die endgültige Beerdigung des Marxschen Denkens einzuleiten. Der durchgestrichene Satz: »vielleicht wird es uns allen so gehen«, weist aber auf eine vertrackte Lebenskraft jenes Denkens, die in dessen manifestem Text freilich so nicht gedacht ist. Er markiert einen ganz wichtigen und allenfalls von Dissidenten am Rande thematisierten, dabei aber logisch unumgehbar Einschnitt im Geschichtsdenken. Wenn die Theorie des historischen Materialismus stimmt, kann sie gar nicht Theorie von dem Typ sein, dass sie die vielberufene »Entwicklung« als Ergebnis »marxistischer Politik« klar vor sich sieht. Denn es geht bei dieser Theorie genau um das, was in der zitierten Bemerkung aufscheint: um das Ensemble der Determinanten, Kräfte, Tendenzen, Dynamiken, Prozesse, aus denen der realhistorische Prozess hervorgeht: der zwar immer wieder hergestellt wird von Menschen, von unzähligen Akteuren in Gang gehalten, der aber mit dem, was die Akteure wollten, allzuoft herzlich wenig zu tun hat. Genau diese trübe, undurchsichtige, ungewollte, unwollbare Geschichtsmaterie ist der eigentliche Gegenstand des historischen Materialismus. Nimmt man ihn als Denken ernst, zeigt sich ein Einschnitt durch diese Theorie, der Konsequenzen für den Umgang mit ihr nach sich

zieht.

Erstens wird sie nicht wie eine physikalische Theorie oder wie eine mathematisch-logische Theorie zu handhaben sein. Sie kann immer nur Erforschung sein, der Versuch, vorzustoßen ins überwältigende, uns umgebende Dunkel, in das, was hinter unserem Rücken in der Geschichte passiert. Sie kann versuchen, fürs Bewusstsein Schneisen zu schlagen, Schneisen in das, was nicht *in* diesem Bewusstsein ist, sondern *worin* dieses Bewusstsein ist. Sie ist also keine rationalistische Theorie, sondern eine kritische Theorie der Vernunft in der Geschichte. Diejenigen, die von der Geschichte dieser Theorie wissen, werden ebenfalls wissen, dass sie so nicht gelehrt worden ist, und auch Marx und Engels haben sie nicht so aufgefasst. Oder sie haben entsprechende Sätze wie in dem Brief an Vera Sassulitsch durchgestrichen. Denn dieser Satz: »vielleicht wird es uns allen so gehen«, bezeugt eine Ahnung davon, dass der marxistische Akteur womöglich vom marxistischen Objekt ereilt wird. Dass es ihm so geht, wie er als Theoretiker behauptet hat, während er sich als Akteur vielleicht einbildet, auf Grund klarer Kenntnis – und nun kommt die Lieblingsvokabel - eine der schwammigsten, gegenstandsärmsten, am meisten missbrauchten - im Munde von Marxisten: der »Gesetze« bzw., verschämter ausgedrückt, »Gesetzmäßigkeiten«, sich auf der Welle der Dinge tragen zu lassen von Sieg zu Sieg.

## II.

Auf die Titelfrage, »Muss man den Stalinismus von Marx her denken?«, wirft der Brief von Engels gleichsam einen ersten Lichtstrahl: Offenbar ist es den Schülern von Marx so gegangen, wie jener durchgestrichene Satz es besagt. Sie sind ereilt worden von einer blinden, unheimlich unwiderstehlichen Dynamik.

Sie haben sich verwandelt in etwas, wovor sie zu Tode erschrocken wären, hätte ihnen das von vornherein vor Augen gestanden.

Der jetzige Moment der Reflexion fügt diesem Schrecken weitere hinzu. Er trägt die Signatur fassungslosen Entsetzens: Das vormalige Jugoslawien – Schauplatz eines bestialischen Gemetzels von Nachbarn durch Nachbarn; wohin man blickt im vormals sowjetischen Macht- und Einflussbereich – Kriege, sich schneller multiplizierend, als das Gedächtnis der übrigen Welt die Namen der Länder und Städte, in denen sie stattfinden, zu behalten vermag.

Es hat den Anschein, dass auf Völkerfrühling Völkerfinsternis gefolgt ist. Es hat den Anschein, dass die Verbrechen der Staaten durch die Verbrechen der Bevölkerungen übertrffen werden. Kommentieren diese Ereignisse nicht ironisch – im Sinne von Engels: dass das eine gewollt wird und ein anderes herauskommt – auch den Namen »Völkergefängnis«, den man, wie zuvor der Donaumonarchie, der Sowjetunion gegeben hat? Die Freigelassenen sind freigelassen zu Gemetzeln. Kurz, diejenigen, die heute die Sieger der Geschichte sind und in der üblichen Tollheit und Verblendung von »Siegern der Geschichte« sich ihr Epos zurechtreimen, auch sie haben an einer Mine gebastelt. Mit einem weiteren Bild aus Engels' Brief: »Wenn sie nur das Loch bohren, das den Deich zerreißen wird, der Strom selbst wird sie bald über ihre Illusionen aufklären.« Ja, auch sie haben den Damm durchbohrt, haben Kräfte freigesetzt, die sie nicht beherrschen. Der Übergang zu Demokratie und Markt findet nicht statt. Was stattfindet, weiß keiner zu sagen. So schnell vermag man das nicht zu begreifen. Die Formeln, in denen wir es aussprechen, sind hilflos. Friedrich Schorlemmer zum Beispiel beklagt die »Rückkehr von primitivem Atavismus«. Ja, vielleicht. Vielleicht ist es aber gar nicht die Rückkehr eines Primitiven, sondern die Ankunft einer anderen Moderne. Vielleicht ist es gar nicht der Atavismus, sondern die Weise, in der sich die Form der Vergesellschaftung, die diese Welt beherrscht, nun in jene

Zonen vorstreckt. Was als Atavismus erscheint, wäre die ortsspezifische Ankunft des Marktes: nämlich der Marktperipherie, und es wäre just die gefeierte »Befreiung«, die so blutig und vernichtend auftritt.

### III.

Eine Ahnung davon, dass die Ironie der Geschichte nicht nur die Geschichte des Kommunismus geschlagen hat, macht sich in immer mehr Köpfen breit. Aber noch wird die geistige Situation der Zeit im Westen durch die Sieger, die vermeintlichen, und im Osten durch die Illusion, die Geschichte der letzten siebzig Jahre ausstreichen zu können, durch die Einbildung, zum Status quo ante zurückzukehren, beherrscht. Und diese beiden geistigen Situationselemente laden sich wechselseitig auf, wie bei einer bestimmten Großwetterlage, bei der ein Hoch und ein Tief ein System bilden. Diese Situation produziert jeden Tag ihre Zeugnisse der Dummheit, ja Verkommenheit. In der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zum Beispiel erklärt Konrad Adam, »im Blick auf Hitler konnte man immerhin noch fragen«, ob er die Deutschen geliebt hätte. »Auf die Machthaber des Ostens ... angewandt, erscheint die Frage aber sinnlos. Sie alle haben die Menschen bloß als Unterworfene betrachtet ... Geliebt haben die gewalttätigen Bürokraten in den Parteien keine lebendigen Wesen, weder als einzelne noch als ganze Völker, sondern immer nur die Theorie.« Man stelle sich Breschnew und Honecker vor, die Theorie liebend! Nein, sie haben die Theorie verachtet, soweit sie diese außerhalb von Staatsideologie und Propaganda überhaupt gekannt haben, und ich glaube, sie haben ihr Volk durchaus geliebt, auf ihre Weise, vielleicht sogar sentimental. Liebe ist nichts Reines, sie hat viele Formen: spießige, tranige, mehr oder wenige klare. Da weiß der Herausgeber derselben Zeitung, Joachim Fest (1992), Historiker, es anders: er behauptet das genaue

Gegenteil. Das ist übrigens kennzeichnend für den herrschenden Journalismus, gerade im Zentrum der Macht, dass die größten Ungereimtheiten, nur durch eine Spalte getrennt, nebeneinander stehen. In der Sache heillos auseinanderklaffend werden sie durch die gleichermaßen eingenommene Siegerpose auf einen gemeinsamen Nenner gebracht. Laut Joachim Fest also glichen die führenden Kommunisten – von denen wir gerade in der anderen Spalte gelesen haben, dass sie die Theorie liebten und sonst nichts – genau den führenden Nazis: Ideologie war ihnen »nicht viel mehr als ein Fetisch«, dazu dienend, »dem uralten Willen zur Despotie eine zeitgenössische Maske aufzusetzen«. Und so sieht es dann so aus, als ob zum Beispiel die SED-Größen »nur Exekutoren eines Machterhalts darstellten, der ohne Inhalt und sich selbst längst genug war« usw. Das wäre allerdings ein himmelweiter Unterschied zu den Nazis, Joachim Fest, oder etwa nicht? Denn diese waren nicht bloß Exekutoren einer Macht, die defensiv war und nicht unterzugehen versuchte, sie waren die Organisatoren eines in der modernen Geschichte beispiellosen, fast weltweit ausgreifenden Eroberungskrieges.

Beim Nachdenken über dieses verschlungene Rashomon-Thema mit seinen vielen Türen zu verschiedenen Geschichten muss man alles daran setzen, die Fähigkeit zum Fragen und Reflektieren zurückgewinnen aus dem historischen Moment, der einer des gedankenlosen Triumphes ist, eines Triumphes, der es geschafft hat, den Deich zu sprengen, über dessen Trümmer jetzt die aufgestaute Flut in die noch bewohnten Täler rauscht – eine katastrophale Dynamik, von der im Moment niemand zu sagen vermag, wohin sie läuft. Sie zu analysieren bedürfte es eines Denkens, welches nicht von Plänen ausgeht, sondern genau dieses Getriebe, dieses hinterrücks resultierende Geschehen des Geschichtlichen, zu denken vermöchte.

## IV.

Joachim Fest hat gesagt, das Wesen einer historischen Erscheinung enthülle sich »stets vom Ende her«. Am Ende ist das Projekt des Michail Gorbatschow – so scheint es – wie eine Seifenblase geplatzt. Was war sein Gehalt? Es war ein versuchter Umbau, der zum Einsturz geriet. Zunächst einmal hat Gorbatschow, als er der mächtigste Mann der Sowjetunion und einer der mächtigsten Männer der Welt war oder zu sein schien, eine seltene Fähigkeit bewiesen, die vielleicht sogar erklärt, warum er, wie unsere Sprache in schönem Doppelsinn sagt, heute »nichts mehr zu sagen hat«. Karl Grobe, linkssozialistischer Veteran, konnte in der *Frankfurter Rundschau* Gorbatschows neues Buch deshalb als beispiellose Offenbarung von Leere bezeichnen. Es enthält tatsächlich ein schwer begreifbar leeres Nachreden zu einem Moment der Weltgeschichte, der so dramatisch war, wie wir das sonst nur aus der Bibel kennen, indem er den Untergang eines Großreichs brachte. Aber genau diese Leere vieler rezenter Äußerungen Gorbatschows hängt zusammen mit seiner größten Fähigkeit. Man kann sich das vielleicht so vorstellen, dass er wie ein genialer Moderator gewirkt hat. Das heißt, er hat die Stimmen, die Regungen, die Potenziale, die sich kraft seiner Stellung als Generalsekretär an ihn richteten, in einer beispiellosen Weise aufgenommen, gebündelt, mit Echo versehen und ständig aufs Neue verknüpft. Als er das tat, zu Beginn seines Projekts, etwa zwischen 1986 und 1988, strömten ihm von allen Seiten wissenschaftliche Intelligenz, Analysen und Vorschläge zu. Sie lassen sich im wesentlichen in eine Schadensdiagnose und einen Entwurf für Handlungsmöglichkeiten zusammenfassen.

Die Schadensdiagnose besagt, dass die Produktionsverhältnisse sowjetischen Typs auf Grund ihrer eigentümlichen Verbindung von Kommando und Verwaltung die eigentlichen Akteure, auf die es ankommt, die Menschen

vor Ort, sozusagen stillgestellt und ihre blockierte Handlungsenergie zugleich ins Sozialschädliche geführt haben. Sie machten sie zu bloßen Exekutoren und zersetzten sie damit. »Zersetzung des menschlichen Faktors« konnte als Quintessenz dieser Produktionsverhältnisse diagnostiziert werden. Wohlgemerkt, das war, nicht ganz so unverhohlen, die Sprache von Denkschriften bereits aus einer Zeit, als Gorbatschow »informeller« Generalsekretär war, 1984, als der formell amtierende Tschernenko handlungsunfähig war und gleichsam zum Mikrofon getragen werden musste. Produktionsverhältnisse meinte in dieser Diagnose, ganz im Marxschen Sinn, die Verhältnisse, die die Menschen »in der Produktion ihres Lebens« eingehen, und es war auch mitgedacht, ebenfalls im Marxschen Sinn, dass dem eine ganze gesellschaftliche Gliederung entspricht – vom Familienleben über den gesamten Sozialisationsbereich bis hin zur Politik und zur Kultur –, und dass, um diese Verhältnisse zu ändern, auch alle anderen Verhältnisse umgewälzt werden müssten. Kurzum, das war eine Analyse der Schadenseiten der sowjetischen Gesellschaft, die nicht nur mit Begriffen von Marx operierte, sondern sogar seinen revolutionstheoretischen Ansatz auf die Sowjetunion anwandte: die Produktionsverhältnisse blockierten die menschliche Produktivkraft und damit den Übergang zur hochtechnologischen Produktionsweise. Deswegen mussten sie »umgebaut« werden und mit ihnen der gesamte Überbau, und das russische Wort für »Umbau« ging in der Folge in alle Sprachen ein: *Perestrojka*.

Was hat solche »revolutionären« Analysen damals vorangetrieben?

Vorangetrieben hat sie die auf den Schlachtfeldern der Kriege wie in den *terms of trade* auf dem Weltmarkt – ja sogar in den Wohnzimmern beim Fernsehen – spürbare Grundtatsache, dass die Position der Sowjetunion sich im Verhältnis zu den Entwicklungszentren des kapitalistischen Auslands anscheinend unaufhaltsam verschlechterte. Dies zum Teil nicht nur relativ,

sondern sogar absolut, obwohl der absolute Rückgang sich solange verdecken ließ, wie die Ölexporte noch mit hohen Erlösen zu Buche schlugen, wozu im Innern ein blühender Schnapshandel kam. Als dann der Ölpreisknick kam, wurde der Staatshaushalt der Sowjetunion schwer getroffen, wenn auch mit Verzögerung usw. – ich gehe nicht in die Einzelheiten dieser Geschichte.

Um sich klar zu machen, welche Handlungsmöglichkeiten man sich vorstellte, muss man sich ein weiteres Kapitel der Diagnose ins Gedächtnis zurückrufen. Dadurch, dass die Produktionsverhältnisse den Faktor Mensch lähmten, ihn zu einem subalternen Wesen degradierten, hatte sich überschießende Initiative wie in einem System kommunizierender Röhren verschoben. Natürlich wurde viel Energie auf die notorische Weise des Suffs absorbiert. Aber daneben blühten viele Weisen informeller Arbeitskraftverausgabung: Eigenarbeit auf der Datscha oder Schwarzarbeit, Schwarzhandel, ein ganzes Spiel von »Beziehungen«, abgezweigten Leistungen und entfremdeten Ressourcen. Zur Diagnose gehörte also, dass ein wesentlicher Teil des kommunikativen wie des produktiven Geschehens der Gesellschaft in eine Art Schattenreich abgetaucht war. Das ist wichtig, wenn man verstehen will, was die Gruppe um Gorbatschow damals an Handlungsmöglichkeiten für sich sah, wieso sie einen Umbau dieser Verhältnisse in Richtung auf demokratisierte sozialistische Verhältnisse für realistisch hielt. Man glaubte nämlich, diese ins Schattenhafte abgetauchte Initiative ließe sich gewissermaßen legalisieren, gleichsam zur neuen Sowjetgesellschaft erklären, und ihre Akteure ließen sich in – wie man das ausdrückte – horizontale Verhältnisse versetzen und zum Beispiel in freiwillig einzugehende Vertragsverhältnisse einbinden. Man wusste, und entwarf dementsprechend das Konzept, dass zum einen ein ungeheuerer Widerstand der tradierten Machtstrukturen zu überwinden war, zum andern ein komplexer Rahmen für die Bewegung dieser Akteure geschaffen werden musste, ein »sozialistischer Rechtsstaat«. Das Außerordentliche dieses

Vorhabens kann man sich heute kaum mehr vorstellen. Auch war unvorstellbar, dass der Mann, der dieses Unternehmen in seiner Person und Stellung zusammenfasste, nicht beseitigt werden würde.

Man war sich klar, dass dies Unvorstellbare nur Wirklichkeit werden könnte, wenn man eine Bedingung schuf, die es den Widerstandskräften erschwerte, Obstruktion zu betreiben. Deswegen die berühmte »Glasnost«. Sie hat lange gebraucht, um sich durchzusetzen. Es bedurfte der Explosion eines Atomkraftwerks. Nach der Katastrophe von Tschernobyl wurde noch einmal vier Wochen lang auf die alte Tour gelogen und geschwiegen – dann endlich platzte das System der Lüge und des Schweigens und ist seitdem nicht restauriert worden.

Rückblick auf ein Projekt: Es ging zu Ende wie in jenem Chesterton-Roman, *Der Mann, der Donnerstag war*, der zwar geistreicher ist als jene Putschgeschichte, in dem aber ebenso wenig irgendjemand je genau weiß, wer Polizei und wer Anarchist ist ... Es ist ein Spiel, in dem man nicht durchblickt. Die Geschichte des Putsches vom August 1991 – ich werde schon deshalb nicht versuchen, sie zu erzählen, weil, wer sie zu erzählen versucht, sie immer wieder wird umerzählen müssen. Deutlich ist nur die Kettenreaktion: der Putsch zur Rettung der Sowjetunion entfesselte und legitimierte den Gegenputsch zur Zerstörung der Sowjetunion.

## V.

Woran ist das Projekt der Perestrojka gescheitert? Diese schlichte Frage macht ihrerseits wieder so viele neue Türen auf, dass man nicht weiß, durch welche eintreten, und daran verzweifelt, überhaupt irgendwo anzukommen. Anzunehmen ist, dass der Zugang in der Phase davor liegt,

vielleicht sogar zwei oder drei Phasen davor, jedenfalls in der Formationsphase der Gesellschaft sowjetischen Typs. Diese Formationsphase hatte ihre eigentliche Zeit, nach einer gewiss schicksalhaften Verkettung von Politiken und Dynamiken davor, unter Stalin. Deswegen verfügen wir noch immer über keinen besseren Namen als den von seiner Person abgeleiteten, um die damals entstandenen Strukturen zu bezeichnen. Also ein Blick zurück, sehr bruchstückhaft und sehr punktuell, um zu fragen, was damals für Weichen gestellt worden sind – mit dem Mut zum anfechtbaren Fragment und vieles weglassend, was in der Literatur der Zeitzeugen beschrieben ist. Ich versuche mich dabei auf der Ebene des historisch-materialistischen Nachdenkens zu halten, also nicht des Nachdenkens vor allem darüber, was bestimmte Akteure wollten, verabredet haben, taten usw. , sondern darüber, was für eine Mine sie da ungewollt zur Explosion gebracht haben ... An dieser Stelle kann, glaube ich, heute ein Stück marxistisch nachgearbeitet werden.

Fragen wir also mit Marx nach der Ökonomie – Ökonomie nicht im Sinne von Volkswirtschaft, sondern im weiten Sinn der Verhältnisse, die wir Menschen in der Produktion unseres Lebens und der Lebensmittel eingehen. Man wird sehen, dass diese Frage eine komplexe Herangehensweise erfordert, von der die meisten Ökonomen nichts ahnen. Ich benutze ein gerade erschienenes Buch von Michael Brie und Ewald Böhlke, *Russland wieder im Dunkeln*, und referiere eine These, die dort von Rainer Land dargelegt wird. Ausgangspunkt ist die unglaubliche Diskrepanz zwischen den gewaltigen, weltgeschichtlich beispiellosen Industrialisierungserfolgen unter Stalin und dem Kollaps unter Gorbatschow. In Lands Schilderung fließt spürbar die persönliche Anschauung des Ostdeutschen ein, der erlebt hat, was aus der DDR-Wirtschaft – immerhin einer der elf potentesten Industriemächte auf diesem Globus, was immer dies auf unserem armseligen und bedrohten

Globus heißt – was also aus dieser Wirtschaftsmacht innerhalb eines halben Jahres geworden ist. »Die Ergebnisse der nachholenden Modernisierung«, so begreift er das, was unter Stalin gemacht worden ist, »werden zu Ruinen, Schrott, der beim erneuten Beginn kaum nützt. Es scheint, als würde das Resultat einer siebzigjährigen sozialistischen Entwicklung in vier Jahren zusammenfallen zu Staub und Asche. Alles Pappe und Gerümpel, schlimmer als die nackte Erde für den, der bauen will.« Hört sich diese Verwandlung, neben der die des Gregor Samsa harmlos erscheint, nicht wie ein böses Märchen an? Klingt diese Beschreibung nicht wie Zauberei, wie ein Mythos aus fernen Zeiten, wo ein böser Zauberer irgendeine Formel spricht, und alles, alles zerfällt zu Asche? Das ist doch nicht normaler Realismus – und doch ist es die Erfahrung des Zeugen vom geschichtlichen Tage selbst, So sieht es aus, das ist tatsächlich passiert. Es ist ungeheuerlich.

Den Schlüssel zu diesem bösen Märchen sieht Land in der Genese des einstigen sowjetischen Wirtschaftswunders: Die primäre Industrialisierung der Sowjetunion erfolgte – wie er sagt – sogleich in fordistischer Form. Man hat sich damals entschieden, nicht an das anzuknüpfen, was es an einheimischen Akteuren und gewachsenen Aktionsformen gab, um es zu entwickeln, sondern man wollte aus Amerika die modernste Organisationsform übernehmen. Dafür stehen die Namen Taylorismus und Fordismus. Auf der grünen Wiese mit Bauernkindern unmittelbar den Fordismus aufzubauen, dies konnte nicht anders gehen, argumentiert Land, als unter zentralstaatlichem Kommando. Die beiden Elemente verschmolzen also miteinander: der fordistische Charakter der Industrialisierung auf der grünen Wiese – etwas grob gesprochen – und die zentralstaatliche Form der Durchführung. Dahinter standen die bei Ford überaus erfolgreich praktizierten Theorien des Arbeitswissenschaftlers Frederic Taylor, der gesagt hatte, man müsse die Produktionsarbeit so weit wie möglich rationalisieren, vereinfachen und auf

wiederholbare elementare Bewegungen zurückführen, und man müsse so viel wie möglich Wissen und Kompetenz vom einzelnen Produktionsarbeiter wegverlagern und ingenieurmäßig zusammenfassen. So begann die große Zeit der Fließbandmontage usw. Ich brauche das hier nicht zu wiederholen. Es ist ein interessanter Gedanke, die Struktur der Sowjetgesellschaft unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. In der Tat hätte man sich ja ein anderes Arbeitskonzept vorstellen können, bei dem elementare Ingenieursbestandteile und Kompetenzen beim Arbeiter geblieben wären. Die Reduktion der Produktionsarbeit auf reglementierte Anlernarbeit bei gleichzeitiger Auslagerung und Zusammenfassung qualifizierter Kompetenzen in übergeordneten Ingenieurspositionen oder entsprechenden Führungsinstitutionen – es leuchtet ein, dass dies sich unter Bedingungen des Facharbeitermangels geradezu als Patentlösung anzubieten schien für die kurzfristig zu bewältigende Eingliederung großer Bauernmassen in eine Industrie. Indem so aber die gesamte Wirtschaft wie ein einziger Großbetrieb durchzurationalisieren war, wurde die Rolle des Staates als Generalunternehmer ein für alle mal festgeschrieben. Malt man sich weiter aus, was das für Funktionsbedingungen und Konsequenzen hat, dann ist, glaube ich, Erhebliches gesagt, und zwar für Basis und Überbau, ganz im klassischen Sinn, einschließlich Sicherheitspolizei und Terror und was es alles an flankierenden Funktionselementen samt resultierenden Dysfunktionen gab.

Wenn Land Recht hat, dann war der gewaltige intellektuelle Apparat, den die Sowjetgesellschaft in Gestalt ihrer Akademien, ihres gesamten Wissenschaftsdispositivs hervorgebracht hat, gleichsam, wie Antimaterie im Verhältnis zu Materie, nur die andere Seite der Existenz einer wenig qualifizierten und subaltern gehaltenen Massenarbeit. Man wollte die Resultate des Kapitalismus, und zwar des entwickeltesten, ohne die Bedingungen, aus denen sie hervorgegangen waren. Bei den Teilsystemen der Planung und

Leitung hat es sich deswegen, wie Land klarmacht, im Unterschied zum Konstruktionsprinzip des modernen Kapitalismus »nicht um relativ *autonome* Subsysteme wirtschaftlicher Regulation« handeln können, die mit differenzierten und differenten Regulationszielen und auch mit einer starken Eigenmacht ausgestattet sein müssten – man muss sich nur vorstellen, die Deutsche Bundesbank würde auf jeden Wink des Kanzlers hin ihre Geldpolitik ändern... Relative Unabhängigkeit, die funktional ungeheuer wichtig ist für ein geeignetes konstitutionelles Gefüge, konnte es unter sowjetischen Bedingungen nicht geben. Auch konnte es nicht die erforderlichen »diskursiven Formen wechselseitiger Koordination« geben, sondern einzig »*direkt verkoppelte Apparate*« – eine Art Ingenieursvision des ganzen Institutionengefuges –, »die via hierarchischer Unterstellung unter ein allgemeines administratives Zentrum *als einheitlicher Gesamtkörper mit einem einheitlichen Willen, mit einheitlichen Zielen* zu funktionieren hatten« (Land) .

Jeder weiß, wer das Zentrum besetzt hat und was das Schicksal der Partei war, deren Name »Partei« völlig irreführend wurde: sie wurde zu einer Staatsklasse, einem Orden für genau diese strukturell unweigerlich auf Grund elementarer Weichenstellungen entstandene Systemposition. Die Partei wusste nicht, was ihr geschah. Das war nicht geplant, und das stand schon gar nicht im Statut oder in der Satzung. Das war auch so nicht im Hirn des Generalsekretärs ausgedacht.

Der Versuch, jene Kette von Verwandlungen zu begreifen, läuft auf etwas hinaus, was man historischen Materialismus in Aktion nennen kann. Da waren zwar einige bewusst gewollte Entscheidungen, aber durch sie war ein Prozess von Dynamiken in Gang gesetzt worden, die sich eigenmächtig hinter dem Rücken der Akteure und zum Teil in der Form der Katastrophe mit millionenfachem Hungertod und anderen Formen des Massenelends, ja Massenmords durchgesetzt haben.

## VI.

Zurück zum Gorbatschow-Projekt: es kam auf, als die derart geschaffene Struktur eines zentralstaatlich repressiven Fordismus anfing, nicht mehr zu funktionieren. Sie schien ja zunächst gigantisch zu funktionieren, durch den Augenschein industriellen Aufbaus einen Optimismus nährend, der die Menschen mitriß. Selbst in den Lagern war noch etwas von der Überzeugung spürbar. So berichten jedenfalls überlebende Insassen, dass sie zwar wussten, sie waren unschuldig, dass sie aber bei allem Grauenhaften noch hatten glauben können, dass das Ganze »einen Sinn hatte«, weil es doch so sichtbar voranging. Es wurde wirklich gebaut. Unvorstellbar, was da für eine ganz neue Welt entstand. Aber aus dieser neuen Welt wurde eine Welt, die unvorstellbar schnell alterte, die sozusagen mitten im Geborenwerden zu sterben begann, und dieser Prozess zog sich noch sehr lange hin. Noch vor nicht viel mehr als zehn Jahren wurden erste Eisenbahnlinien in bislang kaum erschlossene Gebiete gelegt, wurde pro Jahr eine Großstadt gegründet. Es war eine ungeheure Symphonie des Konstruierens, und solange es das war, nie ohne Optimismus; zugleich aber lief schon der Prozess, in dem diese gesamte Struktur ihre Lebenskraft einbüßte: als rigoroses Akkumulationsregime entworfen, büßte sie ausgerechnet ihre Akkumulationsfähigkeit ein.

Man hat diese Regression mit Kategorien wie »Bremsmechanismus« beschrieben, und das Verdienst der Gruppen, deren Sprecher Gorbatschow wurde – ein Verdienst, das man gerade nach ihrem Scheitern nicht vergessen darf –, ist eben, dass sie begriffen haben, dass der Bremsmechanismus seinen Ort im Zentrum der staatlich-gesellschaftlichen Gesamtkonstruktion hatte.

Schrumpfende quantitative Ausdehnung, mit einem immer größeren Sektor

unfertiger Investitionen, bei qualitativer Verschlechterung – der nichtfunktionierende Teil der Ausrüstung und der Reparatursektor hatten überdimensionale Ausmaße angenommen – und katastrophaler Umweltzerstörung, diese für sich schon pharaonischen Plagen bildeten erst eine von mehreren Seiten des Übels. Auf diesem Globus fand eine technische Revolution statt, vollzog sich der Übergang zu einer neuen Produktionsweise mit »hochtechnologischen« Produktivkräften und entsprechenden Formen des Arbeitens. Es gibt in den bei der technischen Entwicklung mithaltenden Ökonomien heute kaum mehr einen Arbeitsplatz, bis hin zur Forstwirtschaft, der nicht in irgendeiner Weise computergestützt ist, kaum eine Maschine, deren Effizienz nicht in irgendeiner Weise davon abhängt, ob sie eine selbstregulative Apparatur enthält. Auch bei Konsumgütern – sei es die Regelung der Einspritzpumpe beim Auto oder die des Ressourcenverbrauchs einer Waschmaschine – sind an allen möglichen Ecken und Enden elektronische Steuerungssysteme beteiligt. Sie repräsentieren eine neue Leitproduktivkraft und sind zugleich nur ein Element eines ganzen Bündels neuer Technologien. Man kann sagen, dass innerhalb kapitalistischer Verhältnisse, die sich ihrerseits krisenhaft mitentwickelt haben, eine neue Produktionsweise entstanden ist, die einen neuen Menschentyp in der Arbeit ermöglicht und ernötigt hat. Dieser Menschentyp hat zwar viele Gesichter, aber ganz sicher ist keines davon das des fordistischen Arbeiters von vor vierzig Jahren. Die Heldenbilder von damals sind hoffnungslos veraltet: mächtige Faust, muskulöser Arm, in der einen Hand ein großer Schraubenschlüssel, in der anderen die Bierflasche, im Herzen das »Wir-sind-wer-Gefühl« des Mannes, der durch seinen muskulären Apparat mit der produktiven Welt der Gesellschaft verknüpft ist. Das ist Vergangenheit. Das Bier ist am Bildschirm störend, zu viel Körper behindert bei der nötigen Flexibilität und der ständig erneuten Suchbewegung, bei der Interaktion mit

den Steuerungsanlagen.

Man verstehe dies nicht als Verklärung. Die neue Produktionsweise hat eine neue Destruktionsweise hervorgebracht. Eine Kriegsweise, die sogar auf die Lebensweise rückwirkt, indem ihre überlegene Täterseite von den Kids in den Spielhallen eingeübt wird. Die Generalprobe dieser Destruktionsweise haben wir im Golfkrieg von 1991 als »Operation Wüstensturm« im ersten globalen, die Raumfahrttechnologie konsequent ausnutzenden Fernsehprogramm CNN verfolgt, uns die Augen reibend, widerwillig unterhalten, den Blick über die in die Raketen eingebauten Sensoren auf die Ziele gerichtet. Auch das ist ein Produkt der neuen Produktionsweise, dass wir über künstliche Himmelskörper, überall hin, von überall her, zu jeder Zeit um den Globus herum, nur durch Lichtgeschwindigkeit gebremst, eine globale künstliche Sichtöffentlichkeit haben. Der Golfkrieg war in gewisser Weise eine Probe auf die schöne neue Welt des Kapitalismus

Jedenfalls sind die Verbündeten der Sowjetunion in den Kriegen, die seit Mitte der siebziger Jahre geführt worden sind, durch die Verbündeten des westlichen Blocks – in dessen Kriegsweise die Waffen den Ausschlag gaben und nicht die Menschen – militärtechnologisch geschlagen worden. Ihre Waffen wurden durch kybernetisch überlegene Systeme abgeschossen. So fing die Erkenntnis, die ins Projekt der Perestrojka einmünden sollte, als Kriegsgeschichte an. Die Welthandelsgeschichte besorgte die breite Untermauerung dieser Erfahrung. An der Wirtschaftsgeschichte der DDR lässt sich beobachten, wie sich die *terms of trade* auf dem Weltmarkt dramatisch verschlechterten, bis am Schluss fast nur mehr Notverkäufe gemacht wurden. Überflügelt von den asiatischen Schwellenländern, wurde die DDR zum Billigproduzenten für westliche Billigkaufhäuser. Aber »Billigproduzent« ist ein Euphemismus. In Wirklichkeit war die DDR ein »Teuerproduzent«, den seine Notlage zwang,

Billigverkäufer zu werden. Das bedeutete einen enorm ungleichen Austausch, wie ihn Marx im *Kapital* analysiert, wo er nach Austauschprozessen zwischen Volkswirtschaften mit unterschiedlicher Produktivität fragt. Und hier verhielt sich die Produktivität wie 1:2 oder 1:3. Dabei ist Produktivität noch nicht alles, fasst man sie nur als Arbeitszeitverausgabung, umgerechnet auf bestimmte Produkteinheiten; hinzu kommen Parameter qualitativer Produktivität, die spezifische Arten von technischem Know-how voraussetzen. Wenn aber die Produkte erstens technisch schlechter sind und zweitens viel mehr Zeit zu ihrer Herstellung benötigen, dann springt ins Auge, dass dies den ökonomischen Untergang bedeutet, sofern die ungleichen Ökonomien im Austausch miteinander stehen. Den imaginären und informationellen Einwirkungen auf die Bedürfnisse hatte ja die entsprechende Hochtechnologie längst eine transnationale, ja globale Reichweite verliehen. Entsprechende Veränderungen der Lebensweise waren nicht aufzuhalten. Und warum sollte man es auch versuchen, wenn man die neue Produktionsweise haben wollte? Kurzum, dieser Prozess verlangte politisches Handeln, und die Aufgabe, die sich stellte, war kapitalistisch: entweder wir schaffen den neuen Zugang zu dieser Produktionsweise oder wir gehen unter, früher oder später. Die Stagnation mag sich lange hinziehen, aber auf Dauer ist der Zustand unhaltbar.

## VII.

Damit sind wir wieder beim Ausgangspunkt des Gorbatschow-Projekts. Warum ist die Perestrojka am Ende geplatzt wie eine Seifenblase? Aber ist sie überhaupt geplatzt? Was wissen wir? Wir wissen, dass im Moment ein fast unregierbares Chaos herrscht, dass da eine Regierung ständig Erlasse erlässt, die nichts bewirken, Geld drückt, das nichts kauft, Preise freigibt, worauf

zwar die neuen Preise in die Läden kommen, aber noch immer nicht die Waren. Zugleich herrschen alle möglichen Formen schwarzer Teilprivatisierung, wo sich Komplexe aus den ökonomischen Geschehnissen des riesigen Landes auskoppeln, um sich direkt mit dem Ausland zu verkoppeln, irgendwelche Schätze dorthin transferierend und die Erlöse auf die dortigen Banken bringend. Das Bild mag nicht frei von Schwarzmalerei sein, aber es gehört zur Signatur des historischen Moments.

Die anscheinende Entwertung der sowjetischen Industrialisierungsresultate und die weit verbreitete geistige Rückwendung haben Beobachter zu der Aussage verführt, man könne die gesamte Geschichte seit 1914 vergessen. In Amerika hat man dieses Jahrhundert deshalb »das kurze Jahrhundert« genannt, da es eigentlich nur aus den Jahren 1901-1914 und 1991-2000 bestehe. Demnach hätte dieses Jahrhundert in Wirklichkeit bloß 23 Jahre gedauert, und der Rest wäre unwirkliche Abweichung. In der *Financial Times* hat James Morgan einen diesem Phantasma entsprechenden Rip-van-Winkle-Effekt<sup>4</sup> behauptet: Wer 1914 eingeschlafen wäre, um heute aufzuwachen, bräuchte überhaupt nichts davon zu wissen, dass es je eine Russische Revolution gegeben hat, auch nicht, dass es den Nazismus gegeben hat. Er würde sich in vertrauter Umgebung wiederfinden. So hat es zustimmend in der *FAZ* Henning Ritter referiert. Es ist dies eine der Formen, in denen die geistige Situation des Ostens auf die Mentalität der Sieger im Westen überschwappt, denn die russische Intelligenzia, so heißt es bei Hans Peter Riese, befasste sich Ende August 1992 »mit der Frage, ob die Gebeine, die man in Jekaterinenburg gefunden hat, der Zarenfamilie gehören und ob Russland die Gebiete beanspruchen könne, die die ‚Kiewer Rus‘ vor tausend Jahren umfasst hat, also auch die Ukraine«, usw. Diese Intelligenzia hat eine verrückte Rolle aus der Zeit hinaus vollführt, in

---

<sup>4</sup> Rip van Winkle hieß bekanntlich jener Holländer, von dem erzählt wird, er sei eines Tages eingeschlafen, um erst ein paar hundert Jahre später aufzuwachen.

der Art eines umgekehrten Rip-van-Winkle-Effekts. Es ist, als sei sie im Moment des großen Geschichtsbruchs eingeschlafen, um in der Vergangenheit wieder aufzuwachen. Entsprechend zeichnete schon Anfang 1992 Lew Lurie eine merkwürdige Symmetrie zwischen Ursprung und Endsituation der Sowjetunion. »Als Gegengewicht zu den kommunistischen Ideologien, die behaupteten, die kapitalistische Hölle im Jahre 1917 sei vom sozialistischen Fegefeuer gereinigt worden, entwarf die demokratische Presse der Glasnost-Ära ein genau entgegengesetztes Bild: Die kommunistische Hölle habe das kapitalistische Paradies abgelöst, weshalb es jetzt in die Vergangenheit zurückzukehren gelte.« Kurz, die Vergangenheit wird zur Substanz, zur wahren Substanz des imaginären Gemeinwesens.

### VIII.

Wenn Joachim Fest mit dem Satz, die Wahrheit enthülle sich »vom Ende her«, die sowjetische Geschichte im Auge hat, so hat zwar die Sowjetunion zu bestehen aufgehört, aber nicht die sowjetische Geschichte. Was aus ihr noch wird, weiß heute keiner. Fest hat in einem Aspekt recht, den er unrecht hat, nicht auch auf sich selbst zu beziehen: Jeder Tag nimmt uns aufs Neue bisherige Gewissheit. Wenn wir uns endlich eingerichtet haben auf eine Analyse, ereignet sich das nächste Unerwartete, das unsere Sicht schon wieder desorganisiert. Wer sich dafür zu begeistern vermöchte, lebenslang zu lernen, die neuen Probleme als Aufgaben einer *gaia scienza* zu akzeptieren, für den müsste es eigentlich, bei allem Deprimierenden, eine vitalisierende Zeit sein, die intellektuelle Potenzen freisetzt. Freilich wird das überwogen durch die Entsetzensdaten, die jeweils den Anstoß geben. Aber vielleicht lassen wir uns dadurch doch nicht den Mut nehmen, immer wieder neu in die Schule des Lebens zu gehen. Dorther stammt auch die Titelfrage. Eine erste Antwort

lässt sich, gestützt auf die bisher skizzierten Beobachtungen und Analysen, immerhin geben: ja, man muss den Stalinismus von Marx her denken, nämlich unter Zuhilfenahme historisch-materialistischer Denkweisen. Es ist völlig ausgeschlossen, ihn zu begreifen, analysiert man nicht das Ökonomische im weiten Sinn. Es würde überhaupt nicht genügen oder allenfalls für einen Teil der Wirklichkeit, und nicht den letztlich ausschlaggebenden, die Pläne der Mächtigen ständig nachzukonstruieren. Gerade in der Marxschen Nachfolge hat uns oft das Intentionale den Blick fürs Effektive getrübt. Wir müssen endlich gesellschaftstheoretisch mündig werden und die opake Realität unserer Geschichte zu denken versuchen. Das kann nur in Form einer vielstimmigen Forschung geschehen. Doch das, was man bereits sehen kann, erlaubt den Versuch partieller Beschreibungen.

## IX.

Am deutlichsten sehen wir das für die erste Bildungsphase der Sowjetmacht, in der noch Lenin in später nicht mehr bekannter Offenheit Fehler benannt und Konsequenzen daraus gezogen hat. Engels' eingangs zitierte Beschreibung der unfreiwilligen Dialektik einer vom Zaun gebrochenen Revolution drängen sich auf im Blick auf die abrupten Richtungswenden in den katastrophischen Wirren der ersten Sowjetjahre. Man muss nur Engels' Hinweis folgen und sich überlegen, was Hegel im zweiten Band der »Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie«, wo es um »sokratische Ironie« geht, gesagt hat: »Alle Dialektik lässt das gelten, was gelten soll, als ob es gelte, lässt die innere Zerstörung selbst sich daran entwickeln, – allgemeine Ironie der Welt.«

Ob es wirklich die *allgemeine* Ironie der Welt ist, sei dahingestellt. Aber es trifft

die furchtbare Ironie jener Geschichte des praktisch gewordenen Bolschewismus. Er galt zunächst als das, als was er gelten sollte, und sich selbst in der Wirklichkeit überlassen<sup>5</sup>, hat er entsetzliche Katastrophen hervorgerufen, die zum Teil durch extreme Schwankungen im Verhältnis zwischen Stadt und Land hervorgerufen wurden. Blitzartige Umschläge, abrupte Kurswechsel in der Politik sind Anzeichen, dass da etwas losgetreten war, was nicht mehr beherrscht wurde. Auch der Übergang zum Stalinismus im engeren Sinn erfolgte unter solchen Vorzeichen, angestoßen von akutem Lebensmittelangefordert, den man als »Streik« der Bauern empfand: diese lieferten nichts mehr, weil die Stadt ihnen nichts mehr lieferte oder weil die Preisrelationen nicht stimmten, was auch nicht anders sein konnte, da das den Bauern über die Preise für Industriegüter abgenommene Mehrprodukt die Industrialisierung bezahlen sollte usw. Das hat – von erheblichen Teilen der zerrissenen Gesellschaft bejaht, also »massendemokratisch« abgestützt – zur Überwältigung der Privatbauern geführt, was seinerseits die diktatorische Überwältigung des Ganzen nach sich zog. Das war nicht geplant, nicht gewollt. Kann man sagen, dass die jeweiligen Politiken von den Akteuren »marxistisch« verstanden wurden? Allenfalls wenn man sieht, dass es sich um einen seines wissenschaftlichen Werts weitgehend beraubten Vulgärmarxismus handelte. Denn diese Marxisten hätten doch historische Materialisten im Sinne dessen sein müssen, was Engels ahnungsvoll in seinem Brief schreibt – »Vielleicht wird es uns allen so gehen« – und dann aber leider durchstreich, statt den Satz zu einer eigenen Schrift auszuarbeiten und an die folgenden

---

<sup>5</sup> Man wird einwenden, der Sowjetstaat sei gerade niemals »sich selbst in der Wirklichkeit überlassen« gewesen, sondern von seiner Entstehung an fast immer der äußeren Einmischung unterworfen gewesen. Doch hat diese ihn nie zu stürzen vermocht. Seine Stärke lag in seinem Charakter des Notstandsstaats für den Ausnahmezustand. Auch wenn man sagen kann, dass er sich im Rüstungswettlauf mit dem Westen zu Tode gerüstet hat, so ist dies doch keine zwingende Erklärung für die Produktionsverhältnisse und ihre schließlich Unreformierbarkeit. Tödlich ist diesem Staat nicht der Ausnahmezustand, sondern dessen Beendigung geworden.

Generationen weiterzugeben. Kautsky, der einiges davon gegen Lenins Politik eingewandt hat, war von der eignen verbalradikalen Abwarterei so diskreditiert, seine Theorie so voller undialektischer Schlacke, dass er kein Gehör finden konnte. Rosa Luxemburg, die Gegnerin, deren Kritik Lenin immer gierig zur Kenntnis nahm, war von deutschen Offizieren ermordet worden. Was den Vorrat an authentischen Orientierungen betraf, fand sich Lenin auf die Klassiker zurückgeworfen. Und wenn Lenin, vor allem der späte, seinen Marxismus einem äußerst wachen Sinn für historische Erfahrungen und für widersprüchliche Dynamiken in der Wirklichkeit aussetzen konnte, so zeigte die heillose Spaltung seiner engsten Genossen nach seinem Ausscheiden, dass der unter Lenin mühsam aufrechterhaltene Typ von Handlungsfähigkeit endgültig zerbrochen war. Selbständige denkende Marxkenner wurden beseitigt, die »staatlich-philosophische Funktion«, die Georges Labica analysiert hat, etablierte sich. Ihr Marx glich dem Christus der Inquisition.

## X.

Ist Marxens Denken also »unschuldig« am Stalinismus (wie es das des historischen Jesus an der Inquisition zu sein scheint)? Ja und nein.

Nein, denn bei Marx und Engels finden wir Einbruchstellen, die sich deutlicher abzuzeichnen beginnen, seit die stalinistische Erfahrung ein Licht auf sie zurückwirft. Das Denkwürdige ist: es sind keine hässlichen Stellen. In den Schriften der Klassiker gehören sie zu den schönsten. Als Beleg bringe ich einen Satz aus dem *Kapital*, der das Herz höher schlagen lässt und doch die finstere Entwicklung zumindest anzubahnen beigetragen hat – soweit überhaupt Denken historisches Geschehen anbahnen kann, was eher

bescheiden anzusetzen ist, wollen wir keine »Ideisten« sein, keine historischen Idealisten, die sagen, die Sowjetgeschichte sei die Materialisierung des Denkens von Lenin, der es von Marx habe usw. – Der Satz findet sich in einem Kapitel, das viele Intellektuelle stark beeindruckt hat, das auch Lukács zum Verdinglichungsaufsatz aus *Geschichte und Klassenbewusstsein* mit-inspiriert hat, nämlich im Kapitel über den *Fetisch-Charakter der Ware*, eines nicht kapitalismus-spezifischen Phänomens, dessen überproportionierte Wichtignahme oft die Analyse kapitalistischer Industriegesellschaften und ihrer politischen Institutionen überschattet hat. Am Schluss dieses Kapitels spricht Marx über die Religion bzw. über ihre Daseinsbedingungen und damit zugleich über die Bedingungen ihres möglichen Verschwindens. Marx äußerte sich ja, wie nur wenige wissen, als ein entschiedener Gegner des Bekämpfens von Religion, und er musste es, da er Religion geschichtsmaterialistisch als den Effekt spezifischer Sozialstrukturen dachte, deren spezifische Änderung sie in seiner Sicht ähnlich wie den Staat zum Absterben bringen würde. Er erklärte es sogar einmal für »verbrecherisch«, Religion zu verfolgen; wo er entsprechende Tendenzen russischer Anarchisten geißelt, meint man, er schildere bestimmte Züge der Stalinschen KPdSU.

Hier nun der Satz aus dem Kapitel über den Fetischismus der Warenwelt:  
 »Der religiöse Widerschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen.« (MEW 23, 94)

Der Satz ist kurz, aber voller Abgründe. Er stammt aus einer anderen Epoche, ist heute völlig unerlaubt. Wie sollten die Verhältnisse auf dieser Erde mit ihren Milliarden von Menschen, wie soll das Ensemble von deren Beziehungen untereinander, ja auch nur unserer Selbstbeziehungen, zu unserer

eigenen Natur, wie die Beziehungen zur uns umgebenden Natur, wie soll diese Wirklichkeit »tagtäglich durchsichtig, vernünftig« sein? Genügt es doch, dass wir in unser »Inneres« zu blicken versuchen, um nicht nur Intransparenz zu erfahren, sondern einen Selbstlauf, dem wir nur vorübergehend Zustände der Konzentration auf bestimmte Fragen abgewinnen können, wobei aber das Antreibende das Blicken selbst treibt und so für es verschwindet, also alles andere als transparent ist. Es wäre ein interessanter Fall von Verdrängung, sich Selbst-Durchsichtigkeit zuzusprechen. Unsere Verhältnisse untereinander – transparent? Die Verhältnisse auf dem Globus – kristallklar? restlos rationalisierbar?

Bald wird man ethnologische Forschungen treiben müssen, um zu verstehen, wie diese Marxsche Vision einmal für real gehalten werden konnte. Wir denken heute unsere Stellung zueinander, zu uns selbst, zur umgebenden Natur, nicht mehr in Begriffen der reinen rationalen Transparenz, die wir als eine Illusion erkannt haben. Was noch mehr ist, diese Illusion ist eine Gefahr; denn wenn man glaubt, dass alles so einfach ist, dann heißt es ja, dass die Strukturen und Institutionen, die nicht mit solcher Einfachheit rechnen, die Intransparenzstrukturen des Daseins, wenn man so will, dass diese nicht nur überflüssig sind, sondern, schlimmer noch, unserm Glück im Wege stehen. Das Paradies und wir scheinen nur durch sie getrennt: durch das Recht, die Verfassung, das Parlament, selbstverständlich durch den Markt, gar vollends das Geld, kurz, durch das Ensemble der gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen, in denen sich mit bestimmten Prozeduren, die einigermaßen rational sind, die möglichst nicht allzu korrupt angewandt werden, unter Bedingungen, wenn wir Glück haben, der Öffentlichkeit und des freien Wortes, die vielfältigen Probleme der Vergesellschaftung unserer Tätigkeiten wie ihrer Resultate und der Ressourcen regeln. Ich sage nicht, dass »wir« sie regeln; aber wir sind an der Regelung, wenn auch in schwacher Form, beteiligt usw.

Der Anschlussatz aus dem *Kapital* lautet: »Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d.h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewusster planmäßiger Kontrolle steht. « Wie stellen wir uns das heute vor? Auch dieser Vorstellung ist nicht etwa Autoritarismus anzulasten; eher ist sie antiautoritär. »Frei vergesellschaftete Menschen«, was soll das sein, wenn nicht Menschen unter Bedingungen konsensuell hergestellter Vergesellschaftung? Aber indem dies bei Marx nicht in den Institutionen einer Zivilgesellschaft vermittelt gedacht wird, sondern als Unmittelbares, durch die unerlaubte Vorstellung einer alles Mögliche überschießenden Transparenz und Vernünftigkeit zu Bewirkendes, entsteht eine Einbruchstelle. Genau dort, wo das Marxsche Denken dem Stalinismus am meisten entgegengesetzt ist, findet der Stalinismus so seine »Auftreffstruktur«.

Was folgt aus dieser harten Kritik für das Hauptwerk, mit dem der Wissenschaftler Marx steht und fällt? Welchen Status hat diese illusionäre Unmittelbarkeits-Perspektive für die Wissenschaftslogik des *Kapital*? Analysiert man den Theorieaufbau, das Ineinanderklinken der Argumentationsgänge, lässt sich zeigen, dass das Tragende die Krisentheorie ist, also ein analytisches Modell für die unaufhebbare Krisenhaftigkeit kapitalistischer Vergesellschaftung. Mit dieser Zentralität der Krisentheorie hängt zwar jene Vision zusammen, hat sie Marx doch verführt, dieses unerlaubt schöne Bild eines a priori krisenfreien Zustands zu malen. Was jedoch im striktesten theoretischen Sinn unentbehrlich ist, um auch nur irgendetwas im gegenwärtigen Geschehen auf der Welt zu begreifen, ist Marxens analytische Rekonstruktion der Tatsache, dass die Vergesellschaftungsweise, die wir die kapitalistische nennen, *erstens* gar nicht anders als krisenhaft funktionieren kann und *zweitens* darin nicht etwa bloß eine Schwäche hat, sondern dass ihre

größten Stärken mit diesem Krisencharakter zusammenhängen. Ihre größte Stärke ist ihre systemische Selbständigkeit gegenüber menschlichen Zwecken, seien es Lebensbedürfnisse, seien es politische Zielsetzungen, ja geradezu ihr Vernichtungspotenzial, auch sich selbst gegenüber. Insofern trägt Marx auch dazu bei zu begreifen, nicht nur wie es zur Stalinisierung kam, oder, mit Ernst Bloch zu reden, »wie der Prinz versteinert ist«, sondern auch warum dieser Stalinismus oder der Post-Stalinismus nicht konkurrenzfähig war mit dem Kapitalismus. Marx hilft zu begreifen, dass genau dort, wo der Krisenmechanismus der kapitalistischen Vergesellschaftungsweise lokalisiert ist, auch ihr gnadenloser Mechanismus permanenter Effizienzkontrolle sitzt. In gewisser Hinsicht funktioniert der kapitalistische Mechanismus wie eine inhumane Zuchtmachine, die aus den Menschenmassen, die sie erfasst, ein Maximum herausholt. Die politischen Regulationen versuchen, innerhalb dieses allgemeinen Rahmens, spezifische Akkumulationsregimes durchzusetzen und die unterschiedlichen Lebenssphären darauf abzustimmen. Wenn man diesen Sachverhalt ausblendet, begreift man nicht, was heute gesiegt hat, und auch nicht, dass dieser Sieg wiederum einer ist, der seinerseits, wie das bei Engels hieß, eine Mine zur Explosion gebracht hat. Mag auch langfristig die dadurch freigesetzte Dynamik wieder alle Gestaltungsversuche zuschanden machen — eine Möglichkeit, die unausdenkliches Grauen birgt —, so ist es jedenfalls ein Sieg des »leistungsstärkeren« Systems, das seine Effizienz just der Tatsache verdankt, dass es gesellschaftlich nur schwach kontrolliert und vielleicht letztlich unkontrollierbar ist. Dass diese Geschichte sich noch längst nicht, mit Fest zu reden, »vom Ende her« zeigt, sollte uns nicht hindern, ihre »Wahrheit« zu ergründen, ehe es zu spät ist.

Muss man also den Stalinismus von Marx her denken? Ja, in beiden Richtungen.

## POSTSCRIPTUM

Den gesuchten Übergang zu Markt und Demokratie wird es desto weniger geben, je mehr die abstrakte Intention die geschichtsmaterialistische Analyse schon wieder überwiegt. In der abstrakten Form, in welcher dieser Übergang proklamiert zu werden pflegte, wird er überhaupt niemals stattfinden. Selbst im Westen ist der reine Markt eine Fiktion: worum gekämpft wird, ist die *Regulation*. Die einst von Gorbatschow artikulierten Fragen bestehen in veränderter Form weiter, nur dass sie der Illusionen entkleidet sind. Wir wissen, *was* wir tun müssten; wir wissen nicht, *wie* es bewirken. Unter dem Deckwort der Moderne ist der Welt-Kapitalismus hervorgetreten. Wenn er nicht durch neue Institutionen gezähmt und in eine weltgesellschaftliche Erneuerung der Wirtschaftsordnung als Motor eingebunden werden kann, wird die historische Tragödie Russlands just in dem Moment von vorne beginnen wollen, da es keine Zukunft mehr gibt.

## LITERATUR

- Adam, Konrad, 1992: »Linke Ehrenhändel — Vom hilflosen Antifaschismus«, in: FAZ, 6.4.
- Brie, Michael, und Ewald Böhlke, *Russland wieder im Dunkeln. Ein Jahrhundertstück wird besichtigt*, Berlin 1992
- Fest, Joachim, 1992: »Schwacher Abgang«, in: FAZ, 6.3., 1.
- Labica, Georges, 1986: Der Marxismus-Leninismus. Elemente einer Kritik. Berlin. Riese, Hans-Peter, 1992: »Verzweiflung und Spekulantentum«, in: FAZ, Wochenendbeilage, 30.8.
- Ritter, Henning, 1992: »Die neue Weltunordnung — Kurzjahrhundert«, in: FAZ, 6.5., N 5.
- Schorlemmer, Friedrich, 1992: »Nach uns die Sintflut? Mit uns!«, in: Neues Deutschland, 29.8., 1.